

Statusinkonsistenz revisited! Prekarisierungsprozesse und soziale Positionierung

Prekarisierungsprozesse und die Neujustierung der sozialen Sicherungssysteme führen zu komplexeren sozialstrukturellen Verhältnissen. Herangewachsen sind Beschäftigten-Gruppen, die zwischen Erwerbsarbeit und staatlicher Grundsicherung hin und her pendeln oder aufstockende Sozialleistungen aufgrund geringer Einkünfte beziehen. Erwerbsarbeit hat für viele ihre gesellschaftliche Integrationskraft und ihre Funktion der sozialen Positionierung eingebüßt. Im Verlauf einzelner Biografien nehmen Statusturbulenzen über alle Lebensphasen hinweg zu. Um den Zusammenhang von Prekarisierungsprozessen und sozialer Positionierung analysieren zu können, plädiert der folgende Beitrag für eine methodisch modifizierte Neuauflage der Statusinkonsistenzforschung.[●]

NATALIE GRIMM

1. Einleitung

Von 2007 bis 2012 haben wir am Hamburger Institut für Sozialforschung eine umfangreiche qualitative Paneluntersuchung mit dem Titel „Prekarisierte Erwerbsbiografien“ durchgeführt.[●] Im Mittelpunkt der fünfjährigen Forschungsarbeit standen jährlich wiederholte biografisch-narrative Interviews mit 152 Personen, die alle schon einmal Erfahrungen mit wohlfahrtsstaatlichen Grundsicherungsleistungen gemacht haben. Insgesamt wurden im Verbundprojekt über vier Befragungswellen hinweg gut 450 Interviews mit erwerbslosen und erwerbstätigen Personen geführt, die sich in prekären, unsicheren und wechselhaften Erwerbssituationen befinden. Die Erhebungen fanden in sieben Regionen Deutschlands mit unterschiedlichen Strukturmerkmalen und Arbeitsmarktbedingungen statt. Ziel des Teilprojekts „Prekarisierte Erwerbsbiografien“ war es, die Wirkungen der bis 2005 in Kraft getretenen Reformen der Arbeitsmarktpolitik und des Grundsicherungssystems auf Erwerbsverläufe zu untersuchen sowie das subjektive Erleben und die persönliche Bewertung prekärer Lebens- und Arbeitsbedingungen vor dem Hintergrund des neu geschaffenen Regelkreises im Sozialgesetzbuch, Zweites Buch (SGB II) über einen längeren Zeitraum zu erforschen.

Im Zuge dieser qualitativen Panelstudie sind wir auf einen großen Personenkreis gestoßen, der sich erwerbsbiografisch in einer widersprüchlichen und uneindeutigen

Zwischenzone der Arbeitswelt bewegt, in der biografisch verwundbare und brüchige Beschäftigungsformen dominieren (Grimm et al. 2012). Diese Formen der Erwerbstätigkeit gewähren zwar den Zugang zum Arbeitsleben, aber eben nur periodisch, unregelmäßig und unverbindlich. Mehr als die Hälfte der 152 Befragten bewegt sich als erwerbsgesellschaftliche Grenzgänger regelmäßig zwischen Minijobs, Leiharbeit, Praktika, befristeten Tätigkeiten und staatlicher Grundsicherung (Grimm/Vogel 2008). Mit Hilfe der qualitativen Längsschnittperspektive beobachten wir ein andauerndes und rasches Hin- und Herpendeln zwischen unterschiedlichen Arbeitsmarktpositionen, das mit schnellen Statuswechseln beispielsweise in Bezug auf Beruf, Einkommen und Prestige verbunden ist. Die Grenzen ►

● Ich danke ausdrücklich den beiden anonymen Gutachtern bzw. Gutachterinnen der WSI-Mitteilungen für die wertvollen Hinweise und Überarbeitungsvorschläge zum ursprünglichen Manuskript dieses Artikels.

● Dieses Projekt wurde von PD Dr. Berthold Vogel geleitet. Die Untersuchung war Teil des Verbundprojektes „Armutsdynamik und Arbeitsmarkt“, das vom Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) der Bundesagentur für Arbeit in Nürnberg konzipiert, drittmittelfinanziert und koordiniert wurde. Das Institut für Sozialwissenschaftliche Forschung (ISF) in München war mit dem Auswertungsschwerpunkt „Entwicklung von Arbeitsvermögen und Beschäftigungsfähigkeit“ ebenfalls an dem Verbund beteiligt.

zwischen den sicheren und den unsicheren Zonen der Arbeitswelt verlieren dabei an Klarheit. Neben drohenden Abstiegsprozessen im Zuge des Wandels der Arbeitsgesellschaft und der wohlfahrtsstaatlichen Sicherung werden vor allem instabile und brüchige Erwerbsbiografien sichtbar (Grimm/Vogel 2010).

Bei der von uns ausgemachten Zwischenzone handelt es sich allerdings nicht um ein abgekoppeltes Arbeitsmarktsegment, in dem sich eine ganz bestimmte Gruppe von Personen befindet. Die besonderen Merkmale sind eher die ständigen Wechsel und Grenzüberschreitungen zwischen verschiedenen Arbeitswelten – und dies obwohl zu Beginn der Untersuchung aufgrund der Zugangswege langzeiterwerbslose Arbeitslosengeld-II-Beziehende im Befragungssample überrepräsentiert waren. Die Befragten sind zum Beispiel befristet als Elternzeitvertretung in einem Kindergarten tätig, verkaufen als Bauingenieure auf Provisionsbasis dänische Holzhäuser, sitzen als Minijoberinnen an der Supermarktkasse oder arbeiten als Leiharbeitnehmer Hand in Hand mit dem Stammpersonal in Logistikunternehmen und verdienen dabei so wenig, dass sie zusätzlich staatliche Unterstützungsleistungen beantragen müssen. Sie haben somit durchaus Kontakt zu verschiedenen Arbeitsmarktsegmenten und sind phasenweise Teil davon, aber eben nicht dauerhaft. Sozialversicherungspflichtige Erwerbsarbeitsphasen, staatlich geförderte Beschäftigungen, selbstständige Tätigkeiten und Leistungsbezugszeiten werden aneinandergereiht, in der Hoffnung, nicht weiter oder wieder abzurutschen. In den letzten Jahren kristallisiert sich zudem in sehr vielen Fallverläufen eine Beschleunigung erwerbsbiografischer Ereignisse und damit verbundener Wechsel bezüglich des sozialen Status der Befragten heraus. Die Frage nach der Integrationskraft der Erwerbsarbeit muss daher neu gestellt werden und kann nicht mehr ausschließlich entlang der Schnittstelle „ohne Arbeit“ oder „in Arbeit“ beantwortet werden.

Zudem sehen sich die Befragten mit der Realität konfrontiert, dass ein erwerbsbiografisch erreichter Status nach Einführung des SGB II kaum noch geschützt wird, da die wohlfahrtsstaatlichen Sicherungssysteme vom vormaligen Prinzip des Stauerhalts zu dem der „Exklusionsvermeidung“ (Bude/Willisch 2006, S. 11) umgestellt wurden. Wohlfahrtsstaatliche Hilfen im Falle von Arbeitslosigkeit konservieren nicht mehr den vorherigen finanziellen und sozialen Status über einen längeren Zeitraum, „sondern sie sollen vielmehr den totalen sozialen Absturz verhindern und den Wiedereintritt ins Erwerbsleben und die Wiederherstellung einer selbstverantworteten Lebensführung ermöglichen“ (ebd. S. 11). Weiter kommt hinzu, dass eine Statuszuweisung heute häufig gar nicht eindeutig leistbar ist (Schütt et al. 2009, S. 160). Welchen Status hat eine Person, wenn sie zwar abhängig beschäftigt ist, aber gleichzeitig aufstockende Grundsicherungsleistungen erhält, sie einer öffentlich geförderten Beschäftigung nachgeht oder zwischen Erwerbsarbeit und Hilfebezug hin und her wechselt? Welches sind die Maßstäbe für die Statuszuweisung:

Einkommenshöhe, wöchentliche Arbeitszeit, Selbstzuweisung, Fremdzuzuweisung durch die Arbeitsverwaltung oder andere?

Auch andere soziologische Forschungen geben Hinweise darauf, dass Prekarisierungsprozesse, Veränderungen in der Arbeitsmarktpolitik und die Neujustierung sozialer Sicherungssysteme zu Statusturbulenzen (vgl. dazu Abschnitt 2) führen. Deren sozialstrukturelle Auswirkungen und individuelle Verarbeitungsmuster wurden allerdings bisher noch nicht systematisch erfasst. Um diese Lücken zu schließen, schlage ich im Folgenden vor, das lange Zeit in der Ungleichheitsdiskussion eher randständige Konzept der *Statusinkonsistenz* methodisch zu modifizieren und damit für die arbeitssoziologisch geprägte Prekarisierungsforschung nutzbar zu machen. Das Konzept der Statusinkonsistenz umfasst Grundannahmen und Faktoren, denen wir auch bezüglich wachsender Prekarisierungsprozesse und damit in Verbindung stehender neuer sozialer Unsicherheiten sowie Statusturbulenzen begegnen. Die Theorie der Statusinkonsistenz kann deshalb Forschungen zur Prekarisierung von Arbeits- und Lebenswelten und den sich daraus ergebenden sozialstrukturellen Folgen vorantreiben. Um diese These zu verdeutlichen, aber auch um zu klären, warum die Statusinkonsistenzforschung in der jüngeren Vergangenheit wenig Beachtung gefunden hat, wird das Konzept der Statusinkonsistenz kurz erläutert (3) und aufgezeigt, dass die Statusinkonsistenzforschung aufgrund methodischer Probleme in eine Sackgasse geraten ist (4). Nach der Diskussion möglicher Effekte erhöhter Statusinkonsistenz auf der Mikro- und Makroebene (5) plädiere ich dafür, das „Stiefkind“ (Zimmermann 1980) sozialstruktureller Forschung mit einigen notwendigen methodischen und konzeptionellen Modifikationen in den eher arbeitssoziologisch geprägten Prekaritätsdiskurs zu integrieren (6). Es geht mir im Folgenden vor allem um eine Neuentdeckung der Statusinkonsistenztheorie, um subjektive wie auch sozialstrukturelle Auswirkungen von neu aufkommenden Statusunsicherheiten sichtbar zu machen (7).

2. Statusturbulenzen

Derzeit gewinnen – nach einer Phase eher kulturalistischer Ungleichheitsforschung der Soziologie in den 1980er und 90er Jahren⁶ – vertikale Ungleichheitsdynamiken und Statusfragen in der soziologischen Debatte wieder an Bedeutung (Kraemer 2010, S. 214). Sozialer Status ist hier als die Position einer Person zu verstehen, die sie aufgrund hierarchischer Differenzierungen in der Gesellschaft einnimmt

⁶ Hierzu zählen bspw. Forschungsarbeiten zur „Pluralisierung von Lebensstilen“ (Beck 1983) oder der „Erlebnisorientierung im Alltagsleben“ (Schulze 1992).

und mit der ein bestimmtes Sozialprestige verbunden ist. Thematisiert werden beispielsweise vertikale Mobilitätsprozesse, sei es in Bezug auf „Dynamiken (in) der gesellschaftlichen Mitte“ (Burzan/Berger 2010) oder angesichts revolvierender junger Erwachsener in Frankreich, Griechenland oder England (Busch et al. 2010). *Vogel* zeigt mit Blick auf die „statusbesorgte Mitte der Gesellschaft“ die Verwundbarkeit erreichter Positionen auf und beschreibt biografisch wirksame Turbulenzen, die gesicherte Statuspositionen zu nichte machen (Vogel 2009, S. 185).

Auch soziale Mobilitätsprozesse im Generationenverlauf und damit verbundene Statusdefizite spielen bei den heute beobachtbaren Statusunsicherheiten eine Rolle. 2010 gab die Heinrich-Böll-Stiftung eine Studie zum sozialen Auf- und Abstieg in Deutschland heraus, in der nachgezeichnet wird, was aus der Aufsteiger-Gesellschaft der Nachkriegsjahre, als der Fahrstuhl zur Wohlstandssteigerung für alle noch gut funktionierte, geworden ist (Pollak 2010). Zieht man zusätzlich die Datenreporte des Statistischen Bundesamts (2006, 2008) hinzu, zeigt sich, dass der Anteil an sozialen Abstiegen im Vergleich zum sozialen Status des Elternhauses über die Geburtsjahrgänge seit Mitte der 1970er Jahre zunimmt. Die Aufwärtsmobilität sinkt und der intergenerationelle Statuserhalt wird tendenziell schwieriger.

Kraemer weist in diesem Zusammenhang zu Recht darauf hin, dass Bildungsaufstiege heute nicht mehr ohne Weiteres in soziale Aufstiege münden. „Bildungsabschlüsse stellen zwar eine immer notwendigere Bedingung für stabile Erwerbschancen und lukrative Statuspositionen dar. Gleichwohl haben höhere Bildungsabschlüsse ihre vormalige Garantiefunktion beim Zugang zu attraktiven Stellen im Beschäftigungssystem eingebüßt.“ (Kraemer 2010, S. 208) Dennoch ist ein Bildungsaufstieg in der Generationenabfolge häufig notwendig, um zumindest soziale Abstiege zu vermeiden und vergleichbare Einkommens- und Statuschancen der Eltern-Generation zu erhalten (Geißler 2006, S. 273ff.).

Ein Blick auf die im Niedriglohnsektor Beschäftigten zeigt, dass das Erreichen bestimmter Statuspositionen in Bezug auf Einkommen trotz formaler Bildungs- und Berufsabschlüsse nicht mehr selbstverständlich ist. Der Anteil von qualifizierten Erwerbepersonen mit abgeschlossener Berufsausbildung im Niedriglohnsegment hat sich von 58,5 % im Jahr 1995 auf 70,8 % im Jahr 2007 deutlich erhöht. Hinzu kommen außerdem 8,4 % Niedriglohnbeschäftigte mit akademischem Abschluss, sodass in Deutschland mittlerweile vier von fünf Personen im Niedriglohnbereich formal qualifiziert sind; offenkundig eine Entwicklung, die auf vermehrte Statusdefizite hinweist (Kalina/Weinkopf 2009).

Auch Beiträge der soziologischen Prekaritätsdebatte⁴ thematisieren am Rande derartige Statusdefizite und Statusunsicherheiten. Unsere eigene empirische Untersuchung (Grimm/Vogel 2008; Grimm et al. 2012) zeigt zudem, dass immer mehr Individuen unterschiedlicher sozialer Schichtungen mit schnellen Statuswechseln, brüchigen Statuskombinationen und Statusverlustängsten umgehen müssen.

Dennoch bleibt trotz all dieser Hinweise auf Verunsicherungen in Bezug auf soziale Statuspositionen das Verhältnis von Prekarisierungsprozessen und sozialer Positionierung meist eine Leerstelle in der wissenschaftlichen Diskussion (Castel/Dörre 2009; Bartelheimer 2011, S. 386). Auch inwiefern sich die angesprochenen Phänomene konzeptionell bündeln lassen und welche Auswirkungen sie auf gesellschaftliche Integrationsmodi haben, wird nicht systematisch beschrieben. Ein Grund dafür ist unter anderem, dass die sozialstrukturellen Verhältnisse an Komplexität gewonnen haben, da Prekarisierungsprozesse nicht zu einer klaren Spaltungslinie innerhalb der Gesellschaft führen, sondern zu einer Vervielfältigung von Arbeitswirklichkeiten und Biografien sowie zu einer Unübersichtlichkeit von Statusformen und Erwerbspositionen (Vogel 2008, S. 17). Die Auswirkungen der „Rückkehr massenhafter Verwundbarkeit“ (Castel 2000) auf das sozialstrukturelle Gefüge und soziale Ungleichheitsdimensionen können somit nur schwer erfasst und analysiert werden. Ebenso bildet der Einfluss von Statusdefiziten und vermehrten Statuswechsel auf das subjektive Erleben der Individuen, deren Wertmaßstäbe, Handlungsstrategien und Zukunftsplanung eine Leerstelle in der Prekaritätsforschung.

3. Ein Blick zurück: Die Statusinkonsistenzforschung

Es ist erstaunlich, dass das auf *Lenski* (1954, 1956) zurückgehende und von anderen weiterentwickelte Konzept der Statusinkonsistenz bisher keinen Eingang in die Debatte um Prekarisierung und Statusunsicherheit gefunden hat, obwohl sich derzeit durchaus viele Beispiele für Statusinkonsistenzen finden lassen: hochqualifizierte Erwerbslose im Arbeitslosengeld-II-Bezug, Praktikanten nach Abschluss eines Studiums, gut ausgebildete Beschäftigte im Niedriglohnsegment oder in der Leiharbeitsbranche, die zum Teil aufstockend zum Arbeitslohn staatliche Leistungen beziehen, verarmte Rentner und Rentnerinnen, formal qualifizierte Frauen auf geschlechtssegregierten Arbeitsmärkten mit geringen Karriereaussichten und Migrantinnen und Migranten oder Flüchtlinge, deren Bildungsabschlüsse in Deutschland nicht anerkannt werden (Becker/Zimmermann 1995, S. 358). Allein diese Statusinkonsistenzen, aber auch die schon genannten intergenerationellen Abstiege und die vermehrt auftretenden schnellen Statuswechsel, verweisen darauf, dass sich gesellschaftliche Integra- ►

⁴ Vgl. hierzu bspw. das Schwerpunktheft der WSI-Mitteilungen „Prekarisierung im Lebenszusammenhang“ (8/2011) oder den Sammelband „Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung“ (Castel/Dörre 2009).

tionsmechanismen vermittelt über Erwerbsarbeit drastisch verändern. Um diesen Veränderungen auf die Spur zu kommen, ist ein Blick zurück durchaus hilfreich. In diesem Fall kommen wir kaum an der in den 1960er und 70er Jahren populären Theorie der Statusinkonsistenz und den zahlreich darauf aufbauenden empirischen Untersuchungen vorbei.

Über das Konzept der Statusinkonsistenz rücken bei der Beschreibung des sozialen Status von Personen nicht einzelne Strukturmerkmale in den Fokus, sondern es geht um die spezifische Verknüpfung verschiedener Merkmale. Von Statusinkonsistenz wird in der Regel gesprochen, wenn die Platzierungen, die eine Person in verschiedenen Statusdimensionen einnimmt, nicht in stimmiger Relation zueinander stehen (Simonson 2004, S. 22). Insgesamt geht es bei dieser mehrdimensionalen Sicht darum, „ob der Status von Individuen in einer bestimmten Ungleichheitsdimension (zum Beispiel Bildung) typischerweise mit einem gleich hohen Status in anderen Dimensionen (wie etwa Einkommen oder Sozialprestige) zusammenfällt, ob also Statuskonsistenz vorliegt oder nicht.“ (Kreckel 1992, S. 53) Zusätzlich besteht die Annahme, dass biografische und soziale Unausgewogenheiten – wie soziale Auf- oder Abstiege, „nichtstandesgemäße“ Ehen, Erwerbslosigkeit, Überqualifikation, beruflicher Misserfolg – für die jeweils Betroffenen Schwierigkeiten mit sich bringen, die bewältigt oder kompensiert werden müssen (Kreckel 1985, S. 29).

Die ausschließlich quantitativ angelegte Statusinkonsistenzforschung richtete bis in die 1990er Jahre ihren Blick überwiegend auf die individuellen Auswirkungen von Statusinkonsistenz. Grundlage der enormen Menge an empirischen Untersuchungen in den USA und Deutschland zu Statusinkonsistenz (zum Beispiel Galtung 1966; Gibbs 1982; Landecker 1963; Lupri 1972; Stehr 1971) war die Annahme, dass Individuen, bei denen unausgewogene Statusprofile auftreten, in ihrem Denken und Handeln signifikante Unterschiede gegenüber statuskonsistenten Personen aufweisen müssten und dieses herausragende oder abweichende Verhalten anhand statistischer Berechnungen eindeutig herauskristallisierbar und damit messbar sei. Aus Sicht einer interaktionistischen Interpretation ist Statusinkonsistenz auf der Mikroebene häufig mit inter- und intraindividuellen Konflikten verbunden, da von anderen ausgehende Interaktionen zum Teil auf der Wahrnehmung der Zielperson als hoher Statusinhaber, zum Teil aber auch als niedriger Statusinhaber basiert (Simonson 2004, S. 27). Daraus kann ein instabiles Selbstbild erwachsen sowie durch Vergleiche mit anderen Akteuren ein Gefühl der relativen Deprivation entstehen. Zudem „wird eine in sich konsistente und bruchlose Sozial- und Berufsbiographie als gesellschaftlich geltende Norm unterstellt. Bei größeren Abweichungen von dieser Norm wird mit Verunsicherungen auf Seiten der Betroffenen und/oder ihrer Interaktionspartner gerechnet, aus denen sich Konsequenzen für deren Einstellungen und Verhalten ergeben.“ (Kreckel 1985, S. 29) Als Konsequenzen erfahrener Statusinkonsistenz wurden in verschiedenen Studien unterschiedlichste Einstellungen

und Verhaltensweisen benannt: Politischer Liberalismus, Befürwortung sozialen Wandels, Bevorzugung linker, liberaler oder auch rechter Parteien, psychosomatische Symptome sowie Stressreaktionen bis hin zum Suizid (Meulemann 1985a, S. 461).

4. Probleme der Statusinkonsistenzforschung

Aufgrund methodischer, aber auch inhaltlicher Probleme und Streitigkeiten ebnete der Forschungsboom zur Statusinkonsistenz ab den 1980er Jahren ab, bis die Statusinkonsistenztheorie bis auf wenige Ausnahmen (zum Beispiel Kohler 2005; Simonson 2004; Zhang 2008) nahezu völlig in Vergessenheit geraten war. Die Theoriebildung über Statusinkonsistenz hatte mehr versprochen als schließlich mit quantitativen und statistischen Messungen eingelöst werden konnte (Kreckel 1985, S. 29; Zimmermann 1980, S. 335), da es immer wieder Probleme der Operationalisierung von Statusinkonsistenz und damit auch widersprüchliche Befunde gab. Ein Grund für diese Schwierigkeiten muss in der ausschließlichen Beschränkung auf quantitative Studien in diesem Forschungsfeld gesehen werden. Kritische Punkte sind außerdem, dass sich ein Großteil der Forschungen nicht auf komplexe Formen der Statusinkonsistenz bezogen hat, dass bei brüchigen Statuspositionen nicht auf die Stärke der Statusinkonsistenz geachtet wurde und kaum eine Studie zwischen positiver und negativer Statusinkonsistenz unterschied (Kerschke-Risch 1990, S. 196).

Aus meiner Sicht bestand die größte analytische Schwäche der standardisierten Untersuchungen allerdings darin, keinen direkten Zusammenhang zwischen Inkonsistenz und bestimmten subjektiven Reaktionen nachweisen zu können und damit auszuschließen, dass weitere intervenierende Variablen die Reaktion beeinflusst haben (Neckel 1991, S. 225). Eine objektiv bestehende Statusinkonsistenz muss zudem nicht zwangsläufig zu Verhaltenskonsequenzen führen, wenn sie subjektiv nicht auch perzipiert wird (Zimmermann 1973, S. 86). Einige wenige Forschungsarbeiten (Kerschke-Risch 1990; Stehr 1971) setzten sich damit auseinander und versuchten, bei der Operationalisierung von Statusinkonsistenz zwischen subjektiven Dimensionen (Statusinkonsistenz ist nur dann gegeben, wenn diese dem betreffenden Subjekt auch tatsächlich bewusst ist) und objektiven (Klassifikationen durch die Forschenden) zu unterscheiden. Subjektiv empfundene Statusinkonsistenz sollte dabei anhand von Meinungen oder Selbsteinschätzungen der Befragten erfasst werden. Die konkrete Frage dabei lautete, ob die Untersuchungspersonen glauben, im Vergleich zu anderen in der Gesellschaft ihren gerechten Anteil zu erhalten. Eine solche Vorgehensweise erwies sich als nicht ausreichend. Die subjektive Ebene von Statusinkonsistenz auszumachen und damit Rückschlüsse auf sich

möglicherweise ändernde Prestigeordnungen, Werte und Einstellungen zu ziehen, war mit den verwendeten quantitativen Methoden nicht möglich.

Ein weiteres Problem der quantitativen und interaktionistisch angelegten Statusinkonsistenzforschung bestand darin, dass eine gewisse Form der sozialen Sichtbarkeit der Inkonsistenz und Statusorientiertheit des Individuums überhaupt vorliegen muss, wenn daraus bestimmte Handlungen zur Stressreduktion erfolgen sollen (Zimmermann 1980, S. 329). Ebenso spielt die Gelegenheitsstruktur bei der Wahl der Reaktionen auf Statusinkonsistenz eine wichtige Rolle. All diese Faktoren waren in den ausschließlich standardisierten Studien zu Statusinkonsistenz schwer messbar. Hinzu kommt, dass Statusordnungen über einen gewissen Toleranzbereich verfügen. Das heißt, erst wenn die Inkonsistenz die symbolischen Regeln verletzt, nach denen der Wert bestimmter Positionen insgesamt beurteilt wird, kann sie nicht mehr dethematisiert werden und erhält Handlungsrelevanz (Neckel 1991, S. 225). Von Statusinkonsistenz können wir also sprechen, wenn Individuen, *erstens*, nicht über einen ausgewogenen Fundus an gesellschaftlich verwertbaren Ressourcen in den objektiven Ungleichheitsdimensionen (Einkommen, Qualifikation, berufliche Stellung, Zugehörigkeit bzw. Assoziation) verfügen und, *zweitens*, der in die gesellschaftliche Prestigeordnung eingebaute Toleranzbereich nicht mehr ausreicht, diese Unausgewogenheit zu dethematisieren und damit zu entschärfen (Kreckel 1985, S. 34). Die quantitativen Studien zu Statusinkonsistenz konnten nur Antworten darauf geben, inwiefern ein ausgewogener oder unausgewogener Fundus an objektiven Ressourcen bei den untersuchten Individuen vorliegt. Inwiefern der Toleranzbereich der Prestigeordnung wirkt und vor allem, ob sich dieser durch vermehrte Statusinkonsistenzen verändert, blieb unerforscht. Dabei stellt sich aktuell tatsächlich die Frage, ob durch anhaltende und weitverbreitete Prekarisierungsprozesse etwa eine neue Prestigeordnung oder eine neue „Normalität“ hinsichtlich des Bestehens von Statusinkonsistenz entsteht, wenn beispielsweise nicht mehr davon ausgegangen werden kann, dass bestimmte Bildungsabschlüsse eine gewisse finanzielle Absicherung oder Berufsposition und den damit verbundenen sozialen Status garantieren.

5. Mögliche Effekte von erhöhter Statusinkonsistenz

Obwohl vorwiegend potenzielle Effekte von Statusinkonsistenz auf der Mikroebene im Zentrum der Forschungen standen, wurden zum Teil auch strukturelle Auswirkungen auf der Makroebene diskutiert (z. B. Galtung 1966, 149ff.; Wuggenig 1990, S. 49ff.; Landecker 1970, S. 343ff.). Demnach hätte ein gewisses Maß an Statusinkonsistenz in makrosoziologischer Hinsicht integrierende bzw. stabilisieren-

de Wirkungen, während in homogeneren Kontexten oder kleinen Gruppen eine desintegrierende Wirkung überwiege. Akteure, so die Argumentation, die durch ihre statusinkonsistente Position sowohl mit eindeutig hoch positionierten als auch mit niedrig positionierten Akteuren kommunizieren und verbunden sind, hätten Probleme, sich an einzelnen Punkten für eine Seite zu entscheiden. Daher reagierten sie mit einer verzögerten Entscheidung oder sozialem Rückzug, was systembezogen einen konfliktmildern Effekt haben soll (Simonson 2004, S. 26). Statusinkonsistenzen auf der Makroebene würden demnach durch multiple Loyalitäten systemstabilisierend wirken. Insofern wäre es möglich, dass Statusinkonsistenzen auf der Mikroebene subjektiv negativ empfunden werden, auf der Makroebene aber positive Effekte erzeugen.

Wenn wir davon ausgehen, dass Prekarisierungsprozesse dazu führen, dass Individuen häufig zwischen unterschiedlichen Statusformationen und gesellschaftlichen Platzierungen hin- und herpendeln, bedeutet dies: Es gibt insgesamt mehr Statusinkonsistenzen. Sind demnach diese durch Prekarisierungsprozesse hervorgerufenen Statusinkonsistenzen gewissermaßen der neue makrostrukturelle, soziale Kitt der Gesellschaft? Erwartbar wären beispielsweise Verflüssigungen von sozialstrukturellen Positionsgrenzen, Entstrukturierungen sozialer Lagen (Kohler 2005, S. 231ff.) oder verstärkte Überschneidungen sozialer Kreise, die zu einer Abnahme der prägenden Kraft handlungsleitender sozialstrukturell geprägter Wertmaßstäbe führen könnten. So hätten sozialstrukturelle Zugehörigkeiten aufgrund von zunehmender Statusinkonsistenz möglicherweise einen immer geringeren Einfluss auf das Denken und Handeln der Akteure (Simonson 2004, S. 34). Zu vermuten wäre in diesem Fall weiter, dass auch das Erleben von Statusinkonsistenz auf der Mikroebene weniger problematisch würde, da statusinkonsistente Positionen individuell wie gesellschaftlich als „normal“ gelten könnten. Es stellt sich dabei aber die Frage, welche Statuskombinationen als „normal“ oder stimmig angesehen werden, und ob es bei einer allgemeinen Zunahme von Unsicherheit und Statusinkonsistenz zu Verschiebungen kommt, welche Kombinationen als Ungleichgewichtszustand gelten und welche nicht.

Festgehalten werden kann, dass das Konzept der Statusinkonsistenz eine relationale Kategorie darstellt. Die Einschätzung, was jeweils als statusinkonsistent zu beurteilen ist, wird von normativen Vorstellungen und Erwartungen geprägt, die veränderlich sind und dem sozialen Wandel unterliegen. Als typisch werden voraussichtlich die mit der höchsten Frequenz auftretenden Positionskombinationen angesehen (Simonson 2004, S. 23).

Folgen wir der interaktionistischen Interpretation, in der Statusinkonsistenz durch diskrepante Erwartungen in Interaktionen erlebbar wird, könnten wir davon ausgehen, dass bei einem allgemeinen Rückgang von Statuskonsistenz die Chancen steigen, dass immer mehr Individuen in inkonsistenten Positionen zusammentreffen. Dies könnte zwar dazu führen, dass Erwartungsdiskrepanzen häufiger ►

vorkommen, der daraus resultierende Stress allerdings voraussichtlich nicht wachsen würde. „Um so normaler Erwartungsdiskrepanzen werden, um so weniger bedrohlich sind sie“. (Meulemann 1985a, S. 471) Wenn statusinkonsistente Positionen üblich wären, könnte dies zu positiven Effekten für die subjektive Verarbeitung von Statusinkonsistenz auf der Mikroebene führen.

Doch selbst wenn große Teile der Gesellschaft von Prekarisierungsprozessen und damit einhergehenden Statusinkonsistenzen betroffen sind, lassen sich hier möglicherweise unterschiedliche Verarbeitungsmuster und Gegenstrategien ausmachen, die sich jeweils auf die Herausbildung oder die Erfahrung mit statusinkonsistenten Positionen auswirken. Weiterhin bleibt die Frage, ob tatsächlich davon ausgegangen werden kann, dass bei einer Ausweitung von Statusinkonsistenz der daraus folgende Stress und Handlungszwang abnimmt, wie es die interaktionistische Sichtweise behauptet. Dazu müssten sich auch gesellschaftlich geteilte Gerechtigkeits- und Gleichheitsvorstellungen, die den individuellen Erwartungen und der Zuordnung von Statuspositionen zugrunde liegen, wandeln. Denn selbst bei einer realen Erschütterung von Konsistenz können die gesellschaftlichen Vorstellungen von Konsistenz durchaus noch als normativer Maßstab erhalten bleiben (Meulemann 1985a, S. 472). Darüber hinaus besteht die Frage nach den Folgen derartiger möglicher Veränderungen. *Kreckel* betont hierzu: „Da das Sozialprestige, über Sozialisationsprozesse vermittelt und durch vielerlei Alltagserfahrungen bestätigt, auch Selbstbewußtsein und soziale Identität der Menschen entsprechend prägt, ist damit zu rechnen, daß mit der Erschütterung einer herrschenden Prestigeordnung auch Verunsicherungen im Selbstverständnis der betroffenen Menschen und in ihren Beziehungen zueinander auftreten“. (Kreckel 1985, S. 37) Diesen potenziellen Verunsicherungen aufgrund von Prekarisierungsprozessen und den damit einhergehenden Statusinkonsistenzen sollte in der aktuellen Forschung verstärkt nachgegangen werden.

6. Plädoyer für eine Neuauflage der Statusinkonsistenzforschung

Welche Vorteile hat die Statusinkonsistenzforschung nun trotz aller methodischer und konzeptioneller Hindernisse in der Vergangenheit für die heutige Debatte um Prekarisierung und neue sozialer Unsicherheit? Und vor allem: Wie können wir sie hierfür nutzbar machen?

Für eine empirische Annäherung an die Frage nach Veränderungen gesellschaftlicher Integrationsmodi und sozialer Prestigeordnungen durch erhöhte Statusunsicherheiten und entsprechende Inkonsistenzen ist es notwendig, die Mikroperspektive einzunehmen. Dabei sollten die Vermittlungsschritte zwischen Statuskombinationen und subjektiver Reaktion bzw. Handlungskonsequenzen untersucht

werden. Verstehende sowie narrative Interviews und rekonstruktive Auswertungsverfahren, die normativ gültige Statuszuordnungen – im Gegensatz zu den nur durch die Operationalisierung der Forschenden unterstellten – erfassen, sind hier ein sehr geeignetes methodisches Werkzeug. Eine qualitative Forschung in Bezug auf Wertmaßstäbe, subjektive Orientierungspunkte und „Normalitätsvorstellungen“ der Individuen wird wertvolle Beiträge leisten können, indem sie nicht schlicht vorab aufgestellte Hypothesen überprüft, sondern induktiv hypothesengenerierend vorgeht. In einem zweiten Schritt können mögliche Verarbeitungsstrategien von Statusinkonsistenzen analysiert und mit verschiedenen Handlungsmustern in Verbindung gebracht werden. Historische und soziale Rahmenbedingungen sowie Wandlungstendenzen bezieht ein solches qualitativ-rekonstruktives Vorgehen dabei fortwährend mit ein.

Über die Rekonstruktion der Binnensicht der Individuen können wir feststellen, ob es zu einem Einstellungswandel bezüglich stimmiger Statuskombinationen, Anerkennungsmechanismen und Wertesysteme kommt und wie dieser ausgestaltet ist. Das verstehende Vorgehen stützt sich dabei auf die Überzeugung, dass Individuen nicht nur einfache Träger von Strukturen sind, sondern aktive Produzenten des Gesellschaftlichen. Als solche verfügen sie über wichtiges wertebasiertes Wissen, das es zu erkunden gilt (Kaufmann 1999, S. 34). Mit Hilfe der Analyse von Sinnzusammenhängen in Bezug auf das subjektive Erleben von Statusinkonsistenz können wir untersuchen, ob und inwiefern sich individuelle Referenzfolien und Orientierungspunkte verschieben oder nicht. Damit lassen sich in einem nächsten Schritt Überlegungen dazu anstellen, ob es möglicherweise zu einer Erschütterung der allgemein anerkannten und respektierten Sozialprestigeordnung kommen könnte.

Um diesen Fragen nachzugehen und die Folgen weit verbreiteter Statusunsicherheiten für das soziale Gefüge und den Zusammenhalt in der Gesellschaft zu analysieren, sollten Statusinkonsistenzen allerdings vor allem sozialbiografisch interpretiert werden. Im Gegensatz zur interaktionistischen Auslegung wird in der sozialbiografischen Interpretation nach *Meulemann* (1985a, S. 471) Statusinkonsistenz durch die soziale Selbstdeutung für das Individuum handlungsrelevant, wenn es seinen Lebenslauf bewertet bzw. mit anderen Lebensläufen vergleicht. Jede Lebensgeschichte hat selbstverständlich ihre individuellen Besonderheiten, dennoch können Lebensverläufe allgemein als eine Folge von sozialen Statuspositionen oder als Sozialbiografien betrachtet werden, da sie eine sozial geregelte Bewegung in der Sozialstruktur darstellen (Levy 1977). Die Sozialbiografie ergibt sich aus der Kombination von vergangener und aktuellem Status. Da er unmittelbar erlebt wird, ist der aktuelle Status zwar stets dominant, aber er wird an den früheren Statuspositionen gemessen bzw. von dort ausgehend bewertet (Meulemann 1985a, S. 467). Hierbei spielt die Statuskarriere, d. h. beispielsweise die Kombination der eigenen Ausbildung und des Berufsstatus, aber auch die Mobilitätsbiografie in Bezug auf das Herkunftsmi-

lieu eine Rolle (Meulemann 1985b, S. 134). Das Konzept der Leistungsgesellschaft formt dabei ein Leitbild der vollkommenen Statuskonsistenz, das heißt der Übereinstimmung von Bildung, Beruf und Einkommen (Kreckel 1985, S. 37). Individualisierungstendenzen sowie gängige soziale Deutungsmuster wie das Leistungsprinzip, der Glaube an soziale Mobilität, die Devise: „Jeder ist seines Glückes Schmied“, die soziale Ungleichheiten in der Gesellschaft rechtfertigen und die Lebensplanung mit bestimmen, können für statusinkonsistente Individuen und deren soziale Selbstdeutung besonders problematisch sein. Denn sozialbiografisch interpretiert, haben inkonsistente Individuen einen sozialen Auf- oder Abstieg erfahren und werden diesen voraussichtlich als persönlichen Erfolg oder Misserfolg werten und mit ihren Vorstellungen eines „normalen“ Lebenslaufs vergleichen. Beim Vorliegen von Statusinkonsistenz werden möglicherweise Diskrepanzen zwischen Planung und Realisierung deutlich, die die Lebensplanung erschüttern können und unter Umständen erklärt werden müssen (Meulemann 1985a, S. 467).

Neue empirische Studien zu Statusinkonsistenz sind zudem dynamisch zu konzipieren, da die bisherigen statischen Querschnittsbetrachtungen „eine relative Stabilität und eine gleichmäßige Dauer von Ungleichheitslagen im Lebensverlauf unterstellen.“ (Becker/Zimmermann 1995, S. 359) Insbesondere wenn Handlungsfolgen und Verarbeitungsformen von Statusinkonsistenz und daraus abgeleitete Wertvorstellungen untersucht werden, ist es wichtig, Lebensverläufe in einer dynamischen Längsschnittperspektive zu betrachten, da kurzfristige Statusinkonsistenzen selten zu unmittelbaren Handlungskonsequenzen führen werden. Auch unsere eigene derzeitige Forschung zu prekarierten Erwerbsbiografien weist darauf hin, dass die Befragten in kürzester Zeit zwischen unterschiedlichen Arbeitsmarktpositionen hin- und herwechseln und damit häufig auch zwischen statuskonsistenten und statusinkonsistenten Lagen pendeln. Auf diese Schwankungen muss in der Forschungsarbeit zum Beispiel durch den verstärkten Einsatz qualitativer Panelbefragungen die Aufmerksamkeit gelegt werden.

In diesem Zusammenhang erscheint es mir sinnvoll, neue brüchige Statusverknüpfungen im Zeitverlauf genauer zu untersuchen und in die Debatte über das Phänomen der Prekarisierung einzubeziehen. Dies gilt umso mehr, wenn wir den Sachverhalt ernst nehmen, dass Prekarisierung weniger einen Zustand als vielmehr einen dynamischen Prozess bezeichnet (Bartelheimer 2009, 2011; Grimm 2010; Kraemer 2008) und somit für eine angemessene soziologische Analyse Lebens- und Erwerbsverläufe eine stärkere Berücksichtigung finden müssen. Biografiethoretische Ansätze und Forschungsmethoden vermögen es außerdem, das Erleben subjektiver Statusinkonsistenz vor dem Hintergrund der eigenen Lebensgeschichte und mit Bezug auf die Herkunftsfamilie zu rekonstruieren und zu interpretieren.

Vermehrte intergenerationelle Abstiege, die häufig die Folge von im Zuge der Bildungsexpansion nicht erfüllten

Hoffnungen sind, Veränderungen in der Arbeitswelt, sozialstaatliche Neujustierungen sowie nicht zuletzt weitgreifende Prekarisierungstendenzen sprechen dafür, die Statusinkonsistenzforschung neu aufzulegen. Insgesamt können wir – ganz gleich welche Folgen wir dem Anstieg von Statusinkonsistenzen unterstellen wollen – davon ausgehen, dass unsichere Statuspositionen und Statusinkonsistenzen erhebliche Auswirkungen auf das subjektive Erleben von Individuen, deren Handlungsstrategien und Zukunftserwartungen haben. Hierauf sollte in weiteren Forschungen zum Themenfeld der Prekarität ein besonderes Augenmerk gelegt werden. Um die Binnensicht der Akteure zu erfassen sowie die methodischen und konzeptionellen Schwachstellen der Statusinkonsistenzforschung auszubessern, sind qualitativ-rekonstruktive Forschungsansätze gefragt. Dabei sollten die Bilanzierung des bisherigen Lebensverlaufs und potenzielle Diskrepanzen zwischen individuellen Erwartungen, gesellschaftlich geteilten Gerechtigkeitsvorstellungen und erreichtem Status im Vordergrund stehen. Durch eine dynamische, prozessorientierte und qualitativ umgesetzte Statusinkonsistenzforschung kann die notwendige Verknüpfung aktueller soziologischer Prekarisierungsdebatten mit einer kritischen Sozialstrukturanalyse gelingen – und damit auch die Analyse der Auswirkungen von Prekarisierungsprozessen auf gesellschaftliche Integrationsleistungen.

7. Statussicherung durch Erwerbsarbeit?

Anhand des empirischen Materials unserer Paneluntersuchung wird deutlich, dass die Interviewten Statusinkonsistenz vor allem als Abstand zwischen ihren Positionserwartungen und Positionsrealitäten erleben. Dazwischen liegen ihre Positionshoffnungen. Die Befragten in der von uns ausgemachten Zwischenzone der Arbeitswelt (vgl. Abschnitt 1) können häufig Bildungsaufstiege nicht erfolgreich verwerten, verzeichnen gegenüber ihren Herkunftsfamilien einen sozialen Abstieg, können eigene und von anderen an sie gestellte Positionserwartungen nicht dauerhaft erfüllen und vor allem nehmen sie über den Zeitverlauf wechselnde Erwerbsstatuspositionen ein. Zum Beispiel: vom festgestellten Maurer über den ALG-II-Bezug und Ein-Euro-Job zur wechselnden Leiharbeit als Hilfsarbeiter auf Baustellen in Dänemark oder von der technischen Assistentin über den ALG-I-Bezug zur freien Mitarbeiterin auf Provisionsbasis, um den ALG-II-Bezug möglichst zu vermeiden.

Die schnellen und auf Dauer gestellten Wechsel bringen sozialbiografische Statusinkonsistenzen mit sich, die die soziale Selbstdeutung infrage stellen. Denn selbst wenn der „Normallebenslauf“ faktisch für immer mehr Individuen unerreichbar ist, stellt er weiterhin eine normative Bezugsfolie und Leitvorstellung dar (Pelizäus-Hoffmeister 2006, S. 44). Hinzu kommt, dass staatliche Institutionen ►

heute immer noch mit rechtlich fixierten Kategorien von Normalbiografien operieren, denen die Realität immer weniger entspricht.

Gerade weil die Befragten die Zentralität von Erwerbsarbeit als zentralen Integrationsmodus der Gesellschaft nicht infrage stellen und sich weiterhin an einer „Normalitätsfolie“ des Lebenslaufs orientieren, bedeuten die häufigen Wechsel in Bezug auf ihren Arbeitsmarktstatus eine besondere Form der Belastung. Dies führt zu Gefühlen des Scheiterns oder Versagens, insbesondere auch deswegen, weil es im letzten Vierteljahrhundert zu einer sehr massiven Individualisierung der Verantwortungszuschreibung in Bezug auf Lebensläufe, Arbeitsbiografien und Erwerbsschicksale gekommen ist (Honneth 2011, S. 459ff.). Hierzu hat ebenfalls die politische Durchsetzung des Reformpakets „Moderne Dienstleistungen am Arbeitsmarkt“ – die sogenannten Hartz-Gesetze – beigetragen. Unter dem neuen normativen Leitbild der Aktivierung vollzog sich damit eine Entwicklung von der Lebensstandard- und Statussicherung zur Eigenverantwortung (Vogel 2004, S. 40ff.). Erwerbs- und Lebenskrisen sollen nun individuell erfolgreich bewältigt werden.

Auf vormalig geltende Normalitätsvorgaben können sich die Befragten aus der Zwischenzone der Arbeitswelt folglich nicht mehr verlassen. Viele der von uns Interviewten sind immer weniger in der Lage, in Entscheidungssituationen ausreichend einschätzen zu können, was sie anschließend erwartet. Es herrscht eine ständige Ungewissheit darüber, wie es weitergeht. Die Unsicherheit wird zum Regelfall, sodass konkrete Zukunftspläne insbesondere in Bezug auf das Arbeits- und Familienleben jenseits ihrer Vorstellungen sind. „Gleichzeitig oder gerade deswegen wächst der Druck, die richtigen Entscheidungen zu treffen, etwa für finanzielle, emotionale oder Bildungsinvestitionen.“ (Bonß/Zinn 2005, S. 191) Biografische Sicherheit geht verloren und wir können kaum positive Effekte im Sinne eines positiven Erlebens von Statusinkonsistenz oder einer gesellschaftlichen Normalisierung von statusinkonsistenten Positionen finden.

Im Gegenteil: Die Befragten fühlen sich nirgendwo zugehörig. Es ist, als hätten sie keinen Platz in der Sozialstruktur der Gesellschaft. Sie gehören weder fest in die Erwerbsarbeitsgesellschaft, was trotz aller Hürden ihr erklärtes Ziel bleibt, noch gehören sie zu den „Hartz IVern“, wie sie die dauerhaft ALG-II-Beziehenden oft nennen. Da sie nicht zur zweiten Gruppe gehören wollen, halten sie am Leistungsideal fest, indem sie sich mit der Devise beruhigen: „So lange ich aktiv bin und mich anstrengende, werde ich nicht langzeitarbeitslos“. Um dieses Bild aufrecht zu erhalten, grenzen sie sich deutlich von dauerhaft Erwerbslosen ab und schreiben ihnen eigenes Versagen und Inaktivität zu.

Insgesamt wird deutlich, dass durch Prekarisierung hervorgerufene Statusinkonsistenzen gesellschaftliche Integrationsmechanismen aushebeln und gleichzeitig neue Unsicherheiten, Enttäuschungen und Stressauslöser hervorbringen. Honneth befürchtet beispielweise, dass die Funktion des Arbeitsmarkts aufgrund der zurückkehrenden Unsicherheit (starker Anstieg von nicht-existenzsichernden Beschäftigungsverhältnissen, geringere soziale und rechtliche Absicherung) zu scheitern droht, da darüber für sehr viele Personen keine der Sozialprestigeordnung entsprechende Anerkennung und damit auch keine soziale Freiheit mehr hergestellt werden kann (Honneth 2011, S. 410). Durch die Erosion des normativen Status der Lohnabhängigkeit und die Entwertung der gesellschaftlichen Erwerbsarbeit seit den 1990er Jahren könnte es zu einem kollektiv erfahrbaren Anerkennungsverlust kommen (ebd., S. 454). Sozialbiografisch interpretiert, führt dies wiederum zu einem kollektiven Gefühl der Frustration und des Scheiterns, womit sicherlich keine positiven Folgen für gesellschaftliche Integrationsmodi einhergehen. Denn unsere Interviews

zeigen, dass selbst für diejenigen, die keinen dauerhaften Zugang zum Arbeitsmarkt haben, Erwerbsarbeit die zentrale Integrations- und Statuszuweisungsinstanz darstellt. Diese Zentralität wird durch die Neujustierung der sozialen Sicherungssysteme und durch die Umgestaltung der Arbeitsmarktpolitik noch verstärkt. Der Druck, sich am Erwerbsleben zu beteiligen, sei es durch einen schlecht bezahlten Minijob oder durch Leiharbeit, wächst durch die aktivierende Arbeitsmarktpolitik deutlich. Es kommt aus politischer Sicht scheinbar immer weniger auf die Sicherung und Gewährleistung einer stabilen und statussichernden Erwerbsarbeit an. Stattdessen zählen Erwerbsbeteiligungsquoten als Messgröße erfolgreicher Arbeitsmarktpolitik. ■

LITERATUR

- Bartelheimer, P.** (2009): Warum Erwerbsausschluss kein Zustand ist, in: Castel, R./Dörre, K. (Hrsg.): Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts, Frankfurt a. M., S. 131–145
- Bartelheimer, P.** (2011): Unsichere Erwerbsbeteiligung und Prekarität, in: WSI-Mitteilungen 64 (8), S. 386–393; http://www.boeckler.de/wsimit_2011_08_bartelheimer.pdf
- Beck, U.** (1983): Jenseits von Stand und Klasse? Soziale Ungleichheit, gesellschaftliche Individualisierungsprozesse und die Entstehung neuer sozialer Formationen und Identitäten, in: Kreckel, R. (Hrsg.): Soziale Ungleichheiten, in: Soziale Welt, Sonderband 2, S. 35–73
- Becker, R./Zimmermann, E.** (1995): Statusinkonsistenz im Lebensverlauf. Eine Längsschnittstudie über Statuslagen von Männern und Frauen in den Kohorten 1929–31, 1939–41 und 1949–51, in: Zeitschrift für Soziologie 24 (5), S. 358–373
- Bonß, W./Zinn, J.** (2005): Erwartbarkeit, Glück und Vertrauen – Zum Wandel biographischer Sicherheitskonstruktionen in der Moderne, in: Soziale Welt 56 (2–3), S. 183–202
- Bourdieu, P.** (1998): Prekarität ist überall, in: Ders. (Hrsg.): Gegenfeuer. Wortmeldungen im Dienste des Widerstands gegen die neoliberale Invasion, Konstanz, S. 96–112
- Bude, H./Willisch, A.** (2006): Das Problem der Exklusion, in: Bude, H./Willisch, A. (Hrsg.): Das Problem der Exklusion, Hamburg, S. 7–26
- Burzan, N./Berger, P.A.** (Hrsg.) (2010): Dynamiken (in) der gesellschaftlichen Mitte, Wiesbaden
- Busch, M./Jeskow, J./Stutz, R.** (Hrsg.) (2010): Zwischen Prekarisierung und Protest. Die Lebenslagen und Generationsbilder von Jugendlichen in Ost und West, Bielefeld
- Castel, R.** (2000): Die Metamorphosen der sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit, Konstanz
- Castel, R.** (2009): Die Wiederkehr der sozialen Unsicherheit, in: Castel, R./Dörre, K. (Hrsg.): Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage des 21. Jahrhunderts, Frankfurt a. M./New York
- Castel, R./Dörre, K.** (Hrsg.) (2009): Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage des 21. Jahrhunderts, Frankfurt a. M./New York
- Galtung, J.** (1966): Rank and Social Integration: A Multidimensional Approach, in: Berger, J./Zelditch, V./Anderson, B. (Hrsg.): Sociological Theories in Progress, Boston, S. 145–198
- Geißler, R.** (2006): Die Sozialstruktur Deutschlands, Wiesbaden
- Gibbs, J. P.** (1982): Testing the Theory of Status Integration and Suicide Rates, in: American Sociological Review 47 (2), S. 227–237
- Grimm, N.** (2010): Sicherheitsbedürfnisse von Grenzgängern am Arbeitsmarkt, in: Soeffner, H.-G. (Hrsg.): Unsichere Zeiten. Herausforderungen gesellschaftlicher Transformationen, Verhandlungen des 34. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Jena 2008, CD-ROM, Wiesbaden
- Grimm, N./Plambeck, J./Vogel, B.** (2012): Teilhabesicherung im Kontext prekariertener Erwerbsbiographien und geförderter Beschäftigung. Abschlussbericht des Hamburger Instituts für Sozialforschung (mimeo)

- Grimm, N./Vogel, B.** (2008): Prekarität der Arbeitswelt. Grenzgänger am Arbeitsmarkt, in: *Forschung & Lehre* 15 (10), S. 676–677
- Grimm, N./Vogel, B.** (2010): Prekarierte Erwerbsbiographien und soziale Ungleichheitsdynamik. Perspektiven und Befunde einer qualitativen Panelstudie, in: Soeffner, H.-G. (Hrsg.): *Unsichere Zeiten. Herausforderungen gesellschaftlicher Transformationen. Verhandlungen des 34. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Jena 2008*, CD-ROM, Wiesbaden
- Honneth, A.** (2011): *Das Recht der Freiheit. Grundriß einer demokratischen Sittlichkeit*, Berlin
- Kalina, T./Weinkopf, C.** (2009): *Niedriglohnbeschäftigung: 2007 weiter gestiegen – zunehmende Bedeutung von Niedriglöhnen*, IAQ-Report 5/2009, Essen
- Kaufmann, J.-C.** (1999): *Das verstehende Interview. Theorie und Praxis*, Konstanz
- Kerschke-Risch, P.** (1990): Statusinkonsistenz. Ein neuer Ansatz für eine alte Theorie, in: *Zeitschrift für Soziologie* 19 (3), S. 195–202
- Kohler, U.** (2005): Statusinkonsistenz und Entstrukturierung von Lebenslagen. Empirische Untersuchung zweier Individualisierungshypothesen mit Querschnittsdaten aus 28 Ländern, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 57 (2), S. 230–253
- Kraemer, K.** (2008): Ist Prekarität überall?, in: Altenhain, C./Danilina, A./Hildebrandt, E./Kausch, S./Müller, A./Roscher T. (Hrsg.): *Von „neuer Unterschicht“ und Prekariat. Gesellschaftliche Verhältnisse und Kategorien im Umbruch*, Bielefeld, S. 139–150
- Kraemer, K.** (2010): Abstiegsängste in Wohlstandslagen, in: Burzan, N./Berger, P. A. (Hrsg.): *Dynamiken (in) der gesellschaftlichen Mitte*, Wiesbaden, S. 201–229
- Kreckel, R.** (1985): Statusinkonsistenz und Statusdefizienz in gesellschaftlicher Perspektive, in: Hradil, S. (Hrsg.): *Sozialstruktur im Umbruch*, Opladen, S. 29–49
- Kreckel, R.** (1992): *Politische Soziologie der sozialen Ungleichheit*, Frankfurt a. M./New York
- Landecker, W.** (1963): Class Crystallization and Class Consciousness, in: *American Sociological Review* 28 (2), S. 219–229
- Landecker, W.** (1970): Status Congruence, Class Crystallization, and Social Cleavage, in: *Sociology and Social Research* 54 (2), S. 343–355
- Lenski, G.** (1954): Status Crystallization: A Non-vertical Dimension of Social Status, in: *American Sociological Review* 19 (4), S. 405–413
- Lenski, G.** (1956): Social Participation and Status Crystallization, in: *American Sociological Review* 21 (4), S. 458–464
- Levy, R.** (1977): *Der Lebenslauf als Statusbiographie*, Stuttgart
- Lupri, E.** (1972): Statusinkonsistenz und Rechtsradikalismus in der Bundesrepublik, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 24 (2), S. 265–280
- Meulemann, H.** (1985a): Statusinkonsistenz und Sozialbiographie. Eine Forschungsperspektive für die Analyse der Mehrdimensionalität moderner Sozialstrukturen, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 37 (3), S. 461–477
- Meulemann, H.** (1985b): *Bildung und Lebensplanung. Die Sozialbeziehung zwischen Elternhaus und Schule*, Frankfurt a. M.
- Neckel, S.** (1991): *Status und Scham. Zur symbolischen Reproduktion sozialer Ungleichheit*, Frankfurt a. M.
- Pelizäus-Hoffmeister, H.** (2006): *Biographische Sicherheit im Wandel? Eine historisch vergleichende Analyse von Künstlerbiographien*, Wiesbaden
- Pollak, R.** (2010): *Kaum Bewegung, viel Ungleichheit. Eine Studie zum sozialen Auf- und Abstieg in Deutschland*: Heinrich Böll Stiftung, Schriften zu Wirtschaft und Soziales, Bd. 5, Berlin
- Schulze, G.** (1992): *Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart*, Frankfurt a. M.
- Schütt, P./Pfeiffer, S./Hacket, A./Ritter, T.** (2009): *Soziologische Beiträge zur Arbeitslosenforschung*, in: Raithel, Th./Schlemmer, Th. (Hrsg.): *Die Rückkehr der Arbeitslosigkeit. Die Bundesrepublik Deutschland im europäischen Kontext 1973 bis 1989*, München, S.149–160
- Simonson, J.** (2004): *Individualisierung und soziale Integration. Zur Entwicklung der Sozialstruktur und ihrer Integrationsleistungen*, Bremen
- Statistisches Bundesamt** (Hrsg.) (2006): *Datenreport 2006. Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik Deutschland: Bundeszentrale für politische Bildung*, Bonn
- Statistisches Bundesamt** (Hrsg.) (2008): *Datenreport 2008. Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland: Bundeszentrale für politische Bildung*, Bonn
- Stehr, N.** (1971): Statusinkonsistenz, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 23 (1), S. 34–54
- Vogel, B.** (2004): *Der Nachmittag des Wohlfahrtsstaates. Zur politischen Ordnung gesellschaftlicher Ungleichheit*, in: *Mittelweg* 36 13 (4), S. 36–55
- Vogel, B.** (2008): Prekarität und Prekariat. Signalwörter neuer sozialer Ungleichheiten, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ)* (33–34), S. 12–18
- Vogel, B.** (2009): *Wohlstandskonflikte. Soziale Fragen, die aus der Mitte kommen*, Hamburg
- Wuggenig, U.** (1990): Eine strukturelle Version der Theorie der Statusinkonsistenz, in: Opp, K.-D./Wippler, R. (Hrsg.): *Empirischer Theorienvergleich. Erklärungen sozialen Verhaltens in Problemsituationen*, Opladen
- Zhang, X.** (2008): Status Inconsistency Revisited: An Improved Statistical Model, in: *European Sociological Review* 24 (2), S. 155–168
- Zimmermann, E.** (1973): *Fragen zur Theorie der Statusinkonsistenz: Auf dem Weg zu einer Neuorientierung?*, in: *Zeitschrift für Soziologie* 2 (1), S. 83–100
- Zimmermann, E.** (1980): Statusinkonsistenz in der Bundesrepublik Deutschland: Ein Stiefkind sozialstruktureller Analyse?, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 32 (2), S. 325–338

AUTORIN

NATALIE GRIMM, Dipl. Sozialwirtin, ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Hamburger Institut für Sozialforschung. Arbeitsschwerpunkte: Prekarität der Arbeitswelt, Sozialstaat und Arbeitsmarktpolitik, Biografieforschung.

@ natalie.grimm@his-online.de
